

KATHRYN CUSHMAN

Eine Frage der

Wahrheit

SCM Hänssler

1

Mein Sohn war tot. Ich wusste es in dem Moment, als das schwarz-weiße Polizeiauto am Straßenrand vor meinem Haus anhielt.

So wie ich war, mit der Pflanzerde, die in Klumpen an meinen Handschuhen klebte, so wie die Trümmer der letzten Jahre an meinem Leben, drehte ich mich auf dem Absatz um, stieg die paar Stufen zu der Eingangsveranda hoch, öffnete die Haustür, ging hinein und schloss die Tür hinter mir. Ein vernünftiger Mensch hätte mir sagen können, dass das Geräusch des Türschlosses nichts an der Nachricht ändern konnte, die ich gleich hören würde. Aber zeigen Sie mir die Mutter, die vernünftig denkt, wenn sie vor der Nachricht steht, dass der einzige Sohn, den sie noch hat, tot ist.

Ich ging in die Küche und warf die Handschuhe auf die Küchentheke, dass die schwarze Erde über die makellos saubere Arbeitsplatte aus Granit flog. Ich holte ein Glas vom Regal und presste es mit solcher Gewalt gegen den Wasserspender in der Kühlschranktür, dass ich mich wunderte, dass es nicht zerbrach. Das kalte Wasser lief hinein, füllte es fast bis zum Rand. Ich gönnte mir eine kleine Pause, das war alles. Der Polizist dort draußen hatte sich in der Straße geirrt. Bestimmt hatte er seinen Fehler inzwischen bemerkt und war wieder weg.

Ich setzte mich an den Küchentisch und schlug den Haus- und Gartenkatalog auf, der zuoberst auf dem Poststapel lag. Ich begann, achtlos zu blättern, bis eines der Bilder mich abrupt packte und seine Finger um meine Kehle legte. Die beiden Jungs auf dem Bild sahen Nicolas und Kurt überhaupt nicht ähnlich, außer dass meine Söhne auch einmal in dem Alter gewesen waren, der eine acht, der andere zehn, aber ich musste unwillkürlich an sie denken. Der lächelnde Vater, der neben dem halb fertigen Baumhaus stand, hielt stolz den neuesten Schlagbohrer in der Hand, die ebenfalls lächelnde Mutter stand auf der brandneuen Leiter. Selbst der goldbraune Labrador ganz unten in dem Bild schien die beiden Jungen anzulächeln, die neben

den Latten und Stangen standen. Eine Welt voll Sonne und Zukunft.

Wie früher einmal unsere.

Die Türklingel holte mich in die Gegenwart zurück. Und in die Wirklichkeit. Eine Wirklichkeit, die ich nicht wahrhaben wollte, aber musste. Es war so weit.

Ich begann, zur Haustür zu gehen. Dies waren also die letzten Schritte, die ich in meinem Leben machte, ohne die fürchtbare Gewissheit zu haben, dass Kurt tot war. Ich musste ihn so lange auskosten, diesen Augenblick, wie es ging, musste mir jeden Schritt ins Gedächtnis einprägen. Eins, zwei, drei ... Mit dem zehnten war ich an der Haustür.

Ich holte tief Luft. Meine Hand, noch dreckverschmiert von meinem nutzlosen Versuch, diesen Augenblick auszusperren, legte sich um die Messingklinke. Obwohl ich es nicht wollte, schob sich der Türriegel unter meinen Fingern zur Seite. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Ich zog an der Tür – ich staunte, wie schwer sie sich anfühlte – und vor mir, keinen Schritt entfernt, stand mein schlimmster Alptraum. Aber er sah ganz anders aus, als ich es erwartet hatte.

Wie dieser Polizeibeamte aussah, überraschte mich. Keine vor Gram und Alter herabhängenden Wangen, keine düstere Bestattungsunternehmermiene. Wenigstens eine gehörige Portion Unbehagen hätte er doch ausstrahlen können, dieser Unglückliche, der solch eine Schreckensbotschaft überbringen musste. Stattdessen war sein Blick angenehm, fast schon liebenswürdig. Das rötliche Haar und die jugendlichen Sommersprossen erinnerten mich an eine Erwachsenenausgabe von Opie aus der *Andy Griffith Show**. »Alisa Stewart?«

Ich hielt mich an dem Türgriff fest, wartete auf den Schlag, der gleich kommen würde. »Ja.«

»Ich bin Kriminalkommissar Bruce Thompson von der Polizei Santa Barbara.« Mehr sagte er nicht. Wollte er mir eine Gelegenheit geben, eine Bemerkung über das Wetter zu machen? Oder ihn nach dem Grund seines Besuches zu fragen?

* US-amerikanische Fernsehshow

Ich schwieg.

Was hätte ich ihm sagen sollen? Wir wussten doch beide, was jetzt kommen würde. Warum sollte ich das Schicksal auch noch mit einer Frage willkommen heißen? Und so starrte ich ihn an und wartete.

Er trat auf den anderen Fuß, ebenfalls abwartend. Dann schaute er auf den kleinen Notizblock, den er in seiner rechten Hand hielt. »Sie sind die Mutter von Kurt Stewart. Ist das richtig?«

»Ja.«

Er wartete wieder. Sein soldatenmäßiger Bürstenhaarschnitt schien strammzustehen, als ob selbst seine Haare gespannt auf meine Antwort waren. Was erwartete er? Ich hatte seine Frage beantwortet, das war doch wohl mehr als genug. Fand ich.

Schließlich fragte er: »Wissen Sie, wo wir ihn erreichen können?«

»Was?« Der Türrahmen neben mir schien zu schwanken. Ich packte ihn instinktiv mit meiner linken Hand. »Dann sind Sie nicht gekommen, um ... Sie suchen ihn?«

Meine Antwort schien ihn geradeso perplex zu machen wie seine Frage mich. »Ja. Ist er hier?«

Ich drehte mich zur Seite, mit dem Rücken zum Türrahmen, und rutschte auf den Boden. Kommissar Thompson kniete sich neben mich. »Ist Ihnen nicht gut?«

»Danke ... es geht schon. Ich hatte nur gedacht, Sie wollten mir sagen, dass er ...« Ich legte den Kopf auf meine Knie und holte tief, tief Luft.

Mein Sohn lebte noch.

Mit bemerkenswertem Takt, ohne unbeholfene Versuche, den helfenden Ritter zu spielen, wartete Kommissar Thompson dort neben mir, bis ich mich gefasst hatte. Ich sah ihn schließlich an, zuckte die Achseln und sagte: »Ich dachte, Sie wollten mir sagen, dass Sie ... dass Sie seine Leiche gefunden haben.« Seit wie vielen Jahren hatte ich Angst vor dieser Nachricht? Für die Mutter eines Drogensüchtigen gehörte diese Angst genauso, ja oft noch mehr zum Alltag wie der dünne Faden der Hoffnung.

Kriminalkommissar Thompson rieb sich über die Stirn. »Das tut

mir wirklich leid. Wenn ich das geahnt hätte, hätte ich Ihnen als Erstes gesagt, dass nichts Schlimmes passiert ist.«

Was war das da drüben auf der anderen Straßenseite? Eine Frau, die mit ihrem Labrador an der Leine den Bürgersteig entlangging. Sie schaute zu uns herüber, und es brauchte nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, was für ein Leckerbissen dies für die Klatschzungen in dem Viertel werden konnte. Ich rappelte mich hoch und machte eine müde Geste nach innen. »Möchten Sie reinkommen?«

Er nickte und folgte mir ins Haus. Ich wusste immer noch nicht, was er von mir wollte, aber das war egal. Mein Sohn lebte. »Darf ich Ihnen ein Glas Wasser anbieten?«

Wir setzten uns an den Küchentisch. Der Gartenkatalog zeigte nach wie vor die Idylle mit dem Familienbaumhaus. Ich strich mit dem Finger über das Gesicht des kleineren Jungen, plötzlich dankbar, dass er dort war.

»Also, zurück zu meiner Frage. Ist Ihr Sohn Kurt hier oder wissen Sie, wo ich ihn erreichen kann?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe ihn seit über einem Jahr nicht mehr gesehen.« Ich nahm einen Schluck von dem Wasser. Ich spürte, wie es kalt meine Kehle hinunterlief. »Wir haben eine kleine Tochter, und mein Mann meint ...« Ich schaute zu dem hinteren Fenster hinaus. In der großen Eiche hinter dem Zaun saßen ein paar Krähen. Was für ein unkompliziertes Leben diese Vögel hatten. Ich beneidete sie. »Tja, irgendwann muss man als Vater oder Mutter konsequent werden. Liebe heißt nicht, immer nur Ja sagen, Sie wissen schon.« Ich sah ihn an. Was dachte so ein Kriminalbeamter über Liebe, die hart sein konnte? Hielt er sie für grausam und herzlos? Oder wie Rick für eine Notwendigkeit? Als Mutter war ich hin- und hergerissen zwischen dem, was mein Kopf mir sagte und was mein Herz dagegenhielt.

»Das verstehe ich.« Es war eine Feststellung, nicht mehr. Keine Zustimmung, keine Ablehnung. Er wusste, was ich meinte, Punkt. »Sie wissen also nicht, wo ich ihn erreichen kann?«

»Nein. Als ich das letzte Mal von ihm hörte, machte er Gelegen-

heitsarbeiten auf Baustellen in der Stadt, aber das ist schon lange her.« Ich merkte, wie an die Stelle der Angst, dass Kurt tot war, eine andere Angst trat, die unerbittlich lauter wurde. »Warum suchen Sie ihn?«

»Wir führen eine Routinebefragung durch.« Er blätterte in seinem Block.

Ich schob meine Hand über den Tisch und packte seine. Er schaute hoch, seine Augen weiteten sich überrascht.

»Kommissar Thompson, wissen Sie, was ich in den letzten Jahren durchgemacht habe? Der eine Sohn Knall auf Fall tot, der andere haltlos süchtig. Vor Kurzem hat mein Mann mich verlassen, und ich nehme jeden Tag meine letzten Kräfte zusammen, um das Leben zu schaffen und für meine Tochter da zu sein. Ich kann mir keine Ahnungslosigkeit im Leben erlauben; ich muss wissen, was los ist und wie ernst es ist.«

Er zog seine Hand zurück und musterte mein Gesicht. Ein vernehmungserfahrener Kriminalbeamter sah bestimmt mit einem Blick, wie verzweifelt ich war. Und dass ich die Wahrheit sagte. Nach einem Augenblick zuckte er die Achseln und sagte: »Letztes Wochenende ist in der Innenstadt ein Drogendealer ermordet worden. Jetzt führen wir Befragungen durch.«

»Und warum wollen Sie Kurt befragen?«

Wieder musterte er mein Gesicht, bevor er antwortete. »Wissen Sie, was eine Schuldnerliste ist?«

»Nein.«

»Das ist eine Liste, die Drogenhändler führen, auf der die Leute stehen, die ihnen Geld schulden. In dieser Branche schuldet einem immer irgendjemand Geld.«

»Kann schon sein, ja.« Ich hielt meinen Blick auf mein Wasserglas geheftet. Die Eiswürfel wurden langsam immer kleiner, geradeso wie ich. »Soll das also heißen, dass auf dieser – wie sagten Sie noch mal – Schuldnerliste von diesem Drogendealer Kurts Name steht?«

»So ist es.«

»Und damit ist er also verdächtig.« Es war keine Frage, sondern eine resignierte Feststellung. In den letzten paar Jahren war ich eine kleine

Meisterin im Annehmen von unangenehmen Wahrheiten geworden. Es war eine meiner Stärken, wenn man das so nennen will.

»Der Name Ihres Sohnes war auf dieser Liste, neben mehr als einem Dutzend anderen Namen. Nein, wir verdächtigen ihn nicht, wir führen nur ein paar Routinebefragungen durch. Es könnte ja sein, dass Ihr Sohn uns weiterhelfen kann.«

Der Name meines Sohnes auf der Schuldnerliste eines Drogenhändlers. Klar, was sonst? So tief war er gesunken seit dem Tod seines Bruders. Aber dass er so tief sank, dass er – nein, unmöglich, ich kannte meinen Sohn. »Kommissar Thompson, mein Sohn ist vielleicht rauschgiftsüchtig, aber er ist kein Mörder.«

»Da haben Sie sicher recht. Es sind über ein Dutzend Namen auf der Liste, und es ist höchst unwahrscheinlich, dass einer von ihnen den Mann getötet hat. Vielleicht war es jemand von der Konkurrenz, aus einer anderen Bande. Oder ein anderer Drogendealer oder ... wer auch immer. Im Augenblick sind wir erst einmal dabei, die Stücke des Puzzles zusammenzusetzen.«

Erleichterung. Sie verdächtigten Kurt also nicht. Wie auch? »Also, es tut mir leid, wenn ich Ihnen da nicht weiterhelfen kann.«

»Danke für das Wasser.« Er zog eine Karte aus seiner Jackentasche. »Könnten Sie mich bitte benachrichtigen, falls Ihr Sohn Sie in den nächsten Tagen anruft oder besucht?«

Würde ich das machen? Ich wusste es nicht, aber dafür wusste ich, dass mein Sohn mich weder anrufen noch besuchen würde. Dafür hatte sein Vater damals gesorgt. Ich würde mir nichts vergeben mit meiner Antwort. »Natürlich, gerne.« Ich nahm die Karte, ging zur Haustür und öffnete sie. »Äh ... Kommissar Thompson, falls Sie ihn vor mir sehen, könnten Sie ihm dann bitte sagen ...«

Er wartete auf das Ende meines Satzes. Ja, was sollte er Kurt ausrichten? Dass er dabei war, mir das Herz aus dem Leib zu reißen? Dass ich unbedingt wissen musste, dass es ihm gut ging? »Sagen Sie ihm, dass seine Mutter ihn liebt.«

Er nickte lächelnd. »Gerne.«